



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Die erste Liebe

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

15 Tonnen, der ein kleines Geschütz aufnehmen kann, und es war interessant, zu sehen, wie das geschah. Noch während der Fahrt begann sich einer der riesigen eisernen Ladebäume um den Fockmast, der am Ende vier Ketten mit starken Haken trug, langsam zu senken, während schon die Maschine der seitwärts am Vordecksteuerbord in den „Davits“ hängenden Barkasse geheizt wurde. Als das Schiff gegen 11 Uhr an seinem alten Ankerplatz hielt und wieder an der Boie festlag, kamen jene Ketten herunter, und die Haken wurden am Bord der Barkasse eingehakt; dann hob der Baum das ganze Boot mit seiner Besatzung aus seiner Lage, schwang es nach außen und senkte es auf die Wasserfläche nieder. Kaum waren die Haken losgemacht, so setzte sich die Schraube in Bewegung, und das Fahrzeug schoß dem Lande zu. Dann kam das Boot des Präses der Schiffsprüfungscommission heran, um ihn abzuholen, das Fallreep senkte sich; darauf trat die Wache ins Gewehr, und auch der Kommandant ging an Land. Erst mehrere Stunden nachher verließ ich den gastlichen Kreis der Offiziere und die „Brandenburg.“

Was die Prüfung der Maschinen auf dieser sechsundzwanzigstündigen Fahrt, fast immer unter Vollampf, ergeben hat, habe ich damals nicht erfahren. Aber eins war mir unvergeßlich eingepägt. Ein Schiff derart ist wie eine Welt für sich, ein Triumph menschlicher und vaterländischer Technik, mit all ihren Hilfsmitteln aufs scharfsinnigste gebaut und ausgestattet, eine Zusammenfassung physischer, geistiger und moralischer Macht, wie nichts sonst auf der Welt, ein verderbendrohendes, flammenspeiendes Ungeheuer für den Feind, eine starke Schutzwehr für unser Reich, wenn eiserne Herzen hinter den eisernen Panzern schlagen.

Leipzig

Otto Kaemmel



Die erste Liebe

Von Charlotte Niese



n einem Häuschen, das etwas außerhalb der kleinen Stadt lag, wohnten der Baron und die Baronin Ravenstein. Der Baron war ein älterer, zierlich gewachsener Herr mit stark gefärbtem Schnurbart und sehr artigem Auftreten; die Baronin mochte etwa zwanzig Jahre jünger sein als ihr Mann und konnte oft noch etwas sehr jugendliches in ihrem Wesen haben. Sie war gutmütig und frisch, hatte Freude an Witz und lustigen Geschichten, und die Leute sagten, sie sei viel klüger als der Baron und langweile sich mit ihm. Ob diese Behauptung richtig war, konnte aber niemand mit Sicherheit nachweisen. Jedenfalls lebte das Ehepaar in vollständiger Einigkeit neben einander hin, und wenn der Baron sehr regelmäßig dreimal täglich ins Wirtshaus, aber niemals mit seiner Frau spazieren ging oder sich sonst mit ihr öffentlich zeigte, so kam das einfach daher, daß er keine Zeit für sie und sie keine für ihn hatte. Das war von jeher so gewesen. Der Baron saß entweder in der Weinstube oder schrieb an einem Buche über Schußwaffen, das er schon seit Jahren in Arbeit hatte; die Baronin malte, kochte, nähte, strickte, rauchte Cigarren, pflegte arme Leute, kurz, sie that alles, was eine Frau

thun, und was sie nicht thun soll. Denn sie machte auch häufig Schulden. Ihren Mann aber schien sie niemals nötig zu haben, weder bei ihren guten noch bei ihren ansehbaren Thaten, und deshalb hatten sich alle ihre Bekannten daran gewöhnt, sie ohne ihn einzuladen und ihn niemals bei ihr im Hause zu sehen. Auf der andern Seite sprach der Stammtisch, an dem der Baron die Hälfte seines Tages verbrachte, niemals von der Baronin. Aber es gab niemand in der kleinen Stadt, der sich nicht längst an die beiden Menschen gewöhnt gehabt hätte. Sie waren eben nicht eins, sondern zwei ganz getrennte Persönlichkeiten, und das erfuhren insbesondre manchmal die Kaufleute, wenn sie sich etwa an den Baron wandten, um eine Rechnung seiner Frau Gemahlin bezahlt zu bekommen. Er drehte dann sehr nachdenklich seinen tiefschwarzen Schnurbart und räusperte sich.

Also wieder nicht bezahlt! Wenn ich meine Frau gelegentlich sehe, lieber Herr Meier, dann will ich es ihr sagen. Ich mache mir einen Knoten ins Taschentuch, sehen Sie?

Aber der Knoten im Taschentuch half doch nichts, er sagte ihr niemals etwas, und die Lieferanten mußten schon die Baronin selbst auffuchen.

Sie wurden dann sehr freundlich aufgenommen. Ach bitte, setzen Sie sich doch! Wollen Sie nicht eine Cigarre? Es ist eine gute Sorte — von Ihnen selbst! Ach, dabei fällt mir ein, ich habe sie wohl noch gar nicht bezahlt! Wie leichtsinnig! Sind Sie mir böse?

Der Schuldner war schon lange nicht mehr böse. Er ärgerte sich nur, daß er nicht den hundertsten Mahnbrief geschrieben hatte, anstatt sich dem Klange dieser frischen Stimme und dem harmlos freundlichen Blick dieser Augen auszuweichen. Die Baronin hatte eine merkwürdig jugendliche Stimme, obgleich sie über vierzig Jahre alt war. Nun kniete sie vor einem kleinen Schrank nieder, aus dem beim Öffnen alles mögliche hervorquoll, und holte ganz von unten ein verstaubtes Bild hervor.

Sehen Sie, das ist eine Viehherde, die habe ich gemalt! Sie müssen es nicht verkehrt halten, dann ist es nicht zu erkennen; aber wenn Sie es gerade vor sich hinhalten und das Licht hell darauf fallen lassen, werden Sie doch die Kühe darauf sehen können! Ich werde das Bild fertig malen und es zu verkaufen suchen. Nicht wahr, Herr Meier, so lange darf ich noch mit der Bezahlung der alten, dummen Rechnung warten? Oder muß ich die alten Tassen dort überm Kamin verkaufen? Sie sind das letzte Andenken von meiner Großmutter!

Nein, erwiderte Herr Meier, die Baronin möchte die Tassen nicht verkaufen. Herr Meier kam sich plötzlich wie ein Barbar vor; denn es fiel ihm ein, daß die Baronin vor einigen Wochen seinen kleinen Jungen auf der Straße mit einem Loch im Kopfe gefunden, ihn mitgenommen, ihn gewaschen und verbunden hatte. Weil er zornig auf Frau von Ravenstein war, hatte er sich nicht bedankt; nun stotterte er seinen Dank und murmelte dabei, daß er gern einen Strich durch die Rechnung machen wolle, wenn nur keine neuen Schulden aufliefen.

Die Baronin lächelte, ihre kleine Gestalt richtete sich aber sehr gerade in die Höhe.

Oh, Sie bekommen Ihr Geld schon, sagte sie mit einer Handbewegung. Es war nämlich einer von den Widersprüchen in ihrem Charakter, daß sie sich nichts schenken lassen wollte, trotz ihrer Neigung zum Schuldenmachen; und wirklich, nach einiger Zeit bezahlte sie ihre Rechnung. Der Antiquitätenhändler in Frankfurt wußte, wie sie es machte, und Herr Meier ärgerte sich, daß er sie gemahnt hatte.

So war es immer mit Frau von Ravenstein. Die Leute fanden allerhand an ihr auszusagen, und sie hatte auch ihre unleugbaren Schwächen; aber jeder, der mit ihr in Berührung kam, mußte ihr doch zugethan sein.

Es gab sogar Damen, die sie zu kopiren suchten, und zu diesen gehörte Frau von Zehleneck, eine Verwandte und Jugendbekannte Uda Ravensteins, die als Witwe in der kleinen Stadt lebte und ungemein lebenslustig war. Sie brach zwar jedesmal in Thränen aus, wenn sie am Kirchhofe vorüberging, weil er sie an ihren toten Mann erinnerte; aber da sie diesem Manne bei seinen Lebzeiten mehreremale fortgelaufen war, so wunderte sich niemand, wenn sie nach dem Weinen bald wieder lachte. Sie stand in dem Rufe, daß sie gern eine zweite Ehe eingegangen wäre, aber es hatte sich noch niemand gefunden, der sie hätte heiraten wollen.

Das kommt von meinen fünf Kindern, sagte sie zu Uda Ravenstein, als sie dieser einmal ihre Vereinsamung klagte. Ich hätte zwei Partien machen können, aber die Kinder! Und sie sind doch alle im Kadettenkorps oder bei Verwandten untergebracht! Thretwegen könnte ich schon heiraten! — Bei diesen Worten sah sie in den Spiegel, der eine sehr wohlkonservirte dunkle Dame mit funkelnden Augen zurückgab. — Wahrhaftig, Uda, ich kann es noch mit manchem Backfisch aufnehmen.

Uda nickte. Sie strickte gerade für den Armenverein und war friedlich gesinnt; deshalb sagte sie nichts. Amelie Zehleneck freute sich dieses zustimmenden Schweigens und sprach weiter.

Du hast es gut, Uda! Keine Kinder, einen Mann, der sich gar nicht um dich kümmert — wirklich zu nett! Wenn ich mir denke, wie Julius manchmal mit mir war! Nun, er ist tot, Friede seiner Asche! Er ist manchmal scheußlich gegen mich gewesen, aber übers Grab hinaus trage ich ihm nicht das geringste nach! Weißt du übrigens, daß Wolly Rössing hierher zieht?

Die Baronin, die ihrer Freundin mit einem flüchtigen Lächeln zugehört hatte, blickte auf.

Graf Rössing zieht hierher? Ich habe kein Wort davon gehört!

Ja, sagte Amelie. Gestern ist schon ein Kaffee ihm zu Ehren gegeben worden. Seine Frau ist seit einem Jahre tot, sein Sohn ist irgendwo auf der Schule oder auf der Universität — er kommt hierher! Sie seufzte und blickte wieder in den Spiegel.

Weshalb bist du denn so traurig? fragte Uda harmlos.

Aber Liebste, du weißt doch, daß Rössing und ich eigentlich verlobt waren? Ach, es ist lange her, ich war siebzehn Jahre alt, aber ich glaube sicher, daß er meine erste Liebe war! Die seine war ich, das hat er mir damals mehr als einmal gesagt. Es wäre alles so gut gegangen, wenn nicht der dumme Krieg gekommen wäre, der uns die dänische Einquartierung bringen mußte. Es war ein so niedlicher kleiner Leutnant dabei! Herr von Peterfen hieß er allerdings, und ich dachte mir gar nichts bei seinen Aufmerksamkeiten, aber Wolly muß sich plötzlich etwas dabei gedacht haben! Er schrieb mir einen Absagebrief; ich ärgere mich noch, wenn ich an den denke! Nun, da war die Geschichte aus, und jeder von uns heiratete einen andern!

Rössing soll sehr glücklich mit seiner Frau gelebt haben, sagte die Baronin.

Frau von Zehleneck zuckte die Achseln. So sagt man! bemerkte sie kurz. Aber die erste Liebe bleibt doch die erste Liebe. Das mußt du doch auch wissen; du warst ja auch mit einem schleswig-holsteinischen Offizier so gut wie verlobt. Ich glaube, sein Vater war Bäcker, und deine Großmutter prügelte deinen Anbeter, als die Sache herauskam. So erzählte wenigstens mein Vater.

Die Baronin hatte ihr Strickzeug in den Schoß gleiten lassen und machte ein spöttisches Gesicht.

Was dein Vater erzählte, war bekanntlich niemals wahr! bemerkte sie gleich-

mütig. Du wirst dich erinnern, daß, als er tot war, keiner aus seiner Familie zur Beerdigung kommen wollte, weil jeder glaubte, er löge nur. Nein, Großmutter hat den kleinen Fritz Neumann niemals geprügelt, dazu war sie denn doch zu sehr große Dame, aber aus dem Hause komplimentirt ist er worden. Sein Vater war auch kein Bäcker, sondern ein Kaufmann, und er selbst ein halber Student. Es war eine Kinderei! setzte sie halb lachend hinzu.

Aber er war doch deine erste Liebe! rief Frau von Zehleneck. Hast du eigentlich nie wieder etwas von ihm gehört?

Frau von Ravenstein strickte schon wieder. Ich glaube, er ist nach Amerika gegangen, antwortete sie ruhig.

Die Freundin stand auf. Also deine erste Liebe ist in die Ferne gegangen, und die meine kommt wieder. So sind die Geschicke der Menschen verschieden.

Als sie Abschied genommen hatte, saß Frau von Ravenstein einen Augenblick mit nachdenklicher Miene da und vergaß ihr Strickzeug. An den blaffen schleswig-holsteinischen Offizier, der auf ihrem elterlichen Gut einquartiert gewesen war, hatte sie lange nicht gedacht. Nun stand er plötzlich vor ihr, jener lange, blonde Mensch, der so wenig sprach und keine besonders feinen Manieren hatte, der aber doch von allen wie ein Held angestaunt wurde. Denn er war von den Dänen verwundet worden, ein Held, ein Vaterlandsverteidiger! Ada hatte sich mit ihren siebenzehn Jahren natürlich gleich in ihn verliebt, sie hatte von ihm geträumt und hätte sich gern von ihm entführen lassen, wenn jemals die Rede davon gewesen wäre. So weit war es aber, Gott sei Dank, nicht gekommen. Die Baronin empfand wirklich Dankbarkeit gegen Gott bei diesem Gedanken, aber sie wurde doch auch von einer vorübergehenden Nüchternheit erfaßt, wenn sie dachte, wie unglücklich sie eine Zeit lang nach dem Abschied von Fritz Neumann gewesen war. Ein dunkler Platz in der großen Allee vorm Herrenhause stand plötzlich in ihrer Erinnerung. Dort hatte Fritz Neumann ihr den ersten und letzten Kuß gegeben, und sie hatte lange Zeit nicht ohne tiefe Bewegung an diesem Fleck Erde vorübergehen können.

Ja, das waren vergangene Zeiten! Die Baronin lachte etwas vor sich hin, und als jetzt ihr Mann den Kopf in die halb geöffnete Thürspalte steckte, rief sie, er möchte doch hereinkommen.

Herr von Ravenstein gehorchte sofort. Er war eigentlich nicht gewohnt, nachmittags mit seiner Frau zu sprechen, und hatte nur aus flüchtiger Neugier in ihr Zimmer gesehen. Aber er war viel zu höflich, um dem Wunsche seiner Gattin nicht zu entsprechen.

Warst du in der Weinstube, Kolf? fragte sie ihn jetzt.

Natürlich; da bin ich ja um diese Tageszeit immer!

War es interessant?

Der Baron sah sie etwas erstaunt an.

Ja, es war ausnahmsweise interessant, und es freut mich, daß du mich darnach fragst. Zwei fremde Herren aus Hamburg waren da, wir kamen aufs Pistolenschießen zu sprechen, und ich habe ihnen etwas vorschließen müssen. Erst im Zimmer, dann im Garten. August, der Kellner, war allerdings erst etwas ängstlich, als ich ihm den Thaler aus den Fingern wegschießen wollte, nachher aber besann er sich. Sehr hübsch war es, als er mir später ganz ahnungslos das Profil seiner Gestalt zuwendete, und ich ihm den obersten Knopf aus seiner Jacke schoß!

Ravenstein hatte sehr lebhaft gesprochen. Es war die größte Freude seines Lebens, weit und breit für den besten Pistolenschützen zu gelten, und er übte die Kunst so oft wie möglich aus.

Seine Frau sah ihn mit einem nachsichtigen Lächeln an. Nun, wunderten sich auch die Herren aus Hamburg über dich?

Gewiß! Sie sagten, ich würde sofort eine Anstellung bei Kenz bekommen. Auch die andern Bekannten lobten mich; nur der Sanitätsrat war in seiner Unkenstimmung und sagte, ich würde mich noch einmal totschießen. Aber er war schlechter Laune. Denn der alte Etatsrat, der vor einiger Zeit hierhergezogen ist, und den wir alle nicht leiden können, hat einen Podagraanfall gehabt und unsern Doktor zu seinem Leibarzt gemacht. Diese Ehre hat ihn riesig verstimmt, der Etatsrat ist eben zu langweilig.

Was wollten denn die Herren aus Hamburg hier? fragte die Baronin, die gern etwas neues hörte.

Es waren zwei Unterhändler, die das Gut Fresenhagen an einen reichen Herrn verkauft haben. An irgend jemand aus Amerika oder Australien, ich habe nicht drauf geachtet.

Er wird vielleicht nur aus Bremen oder Lübeck sein, meinte Uda gleichgiltig.

Ihr Mann stand auf. Auch möglich, sagte er. Ich habe nicht darnach gefragt. Aber es ist irgend ein Fremder mit einem sehr gewöhnlichen Namen. Und nun darf ich mich wohl zurückziehen, liebe Uda? Denke dir, mir sind heute alle Kapitelüberschriften meines Buches eingefallen! Wenn ich die einmal habe, wird das Werk bald fertig sein, ich muß mich an die Arbeit setzen.

Kolf Ravenstein ging, und seine Frau legte ihr Strickzeug zur Seite und vertiefte sich in einen französischen Roman. Es war ihr so selbstverständlich, daß ihr Mann sich mit nichts anderm als Pistolenschießen, am Stammtisch sitzen und gelegentlich etwas Schreiben beschäftigte, daß sie niemals über sein thatenloses Dasein nachdachte. —

Diese Unterhaltung hatte im Frühling stattgefunden. Nun hatte sich ein warmer Sommer mit den milden, sonnenlosen Tagen eingestellt, wie sie im Norden so häufig sind, und die Baronin saß viel in ihrem Garten. Der war wenig gepflegt und bestand nur aus einigen zerzausten Blumenbeeten, aber er hatte eine sehr geräumige grüne Laube und einen wundervollen Blick auf den blauen Landsee und seine sanft ansteigenden Ufer. Auch der Baron war oft im Garten. Entweder schoß er hier nach Glaskugeln, die er in die Luft warf, oder er saß bei seiner Frau und sah ihr bei ihren Beschäftigungen zu. Früher hatte er das nicht gethan, aber in diesem Jahre war er so allmählich in die Gewohnheit gekommen, hin und wieder mit Uda zusammen zu sein, und es gefiel ihm ganz gut. Obgleich er vor bald zwanzig Jahren nicht aus Liebe, sondern auf den Wunsch seines ältern Bruders, des Majoratsherrn, geheiratet hatte, war ihm doch das Zusammenleben mit seiner Frau immer ganz bequem gewesen. Von Liebe hatten beide niemals gesprochen. Von solchen Dingen wisse Uda noch gar nichts, hatte ihre Großmutter damals gesagt, die die Heirat zu stande brachte. Uda war ein vermögensloses adliches Mädchen und mußte sich freuen, eine standesgemäße Partie machen zu können.

Der Baron mußte in diesem Sommer manchmal an die alte hochmütige Dame denken, vor der er immer Angst gehabt hatte. Wie gut, daß ihr Uda gar nicht ähnlich sah! Er blickte zufrieden in ihr schmales, etwas farbloses Gesicht, das sich gerade eifrig über ein Buch von David Strauß beugte. Der Pastor hatte neulich von der Kanzel davor gewarnt; nun hatte die Baronin ein Armband verkauft, um die verbotne Frucht kennen zu lernen. Aber sie war nicht immer auf das Lesen verfaßt. Oft saß sie müßig und unterhielt sich mit Graf Waldemar Rössing, der seit einigen Wochen seinen Wohnsitz in der kleinen Stadt aufgeschlagen hatte

und sie oft besuchte. Er war ein mittelgroßer Herr mit kurzgeschornen, eisgrauen Haaren und einem Raubvogelgesicht, aus dem dunkle, unruhige Augen blickten. Seine Art zu sprechen war nicht immer angenehm, da er sich über viele Menschen, besonders über die Frauen lustig machte und gern kleine böshafte Geschichten von ihnen erzählte. Aber er fühlte sich doch oft einsam, und da er die Baronin von früher her kannte, so plauderte er gern mit ihr: von seinem Hause, das er sich eben gekauft hatte, von seinem Sohne, der viel Geld brauchte, von alten Familiengeschichten. Er war außerdem ein guter Menschenkenner, und Adas Charakter gefiel ihm trotz mancher Eigentümlichkeiten.

Sie sind ein merkwürdig gleichgiltiges Wesen, sagte er einmal zu ihr. Ihr Enthusiasmus, Ihre plötzliche Nächstenliebe sind nur Ausflüsse von Stimmungen, und im ganzen empfinden Sie wenig!

Sie sah ihn erstaunt und belustigt an.

Also ganz empfindungslos? Ich weiß doch nicht — sie wurde nachdenklich. Aber von Stimmungen hänge ich allerdings ab und hätte in dieser Beziehung gut ins Mittelalter gepaßt. Heute könnte ich mich im Vollgefühl meiner Sünde halbtot geißeln, und morgen wüßte ich nicht wohin mit meiner Lebensfreude und Lebenslust!

Lebensfreude! Der Graf machte ein verdrießliches Gesicht. Das Wort macht Zahnschmerzen!

Besuchen Sie Amelie Zehlseneck! riet die Baronin. Dann werden Sie vielleicht etwas besser gestimmt! Sie ist schon sehr böse auf mich, weil sie meint, daß ich Sie von einem Besuch bei ihr zurückhielte!

Der Graf wurde noch grämlicher.

Mit Amelie mag ich nichts zu thun haben, sagte er. Sie hat viele Ahnen und ist vom ältesten Adel, aber sie weiß nicht, was adliche Gesinnung ist. Ich bin zwar selbst niemals viel wert gewesen, aber bei Amelie ärgere ich mich doch.

Aber sie war doch Ihre erste Liebe, platzte Ada heraus.

Eben deswegen, sagte Rössing gelassen. Wenn man merkt, daß man in seiner goldnen Jugend einen so niederträchtig schlechten Geschmack gehabt hat, dann ärgert man sich. Wäre Amelie vor zwanzig Jahren gestorben, dann würde sie in meinem Herzen mit einem kleinen Heiligenschein weiter leben. Es ist ungeschickt von ihr, daß sie nicht tot ist, denn sie ist eine wandelnde Enttäuschung für mich. Vor etwa zehn Jahren, als ich sie wieder sah, habe ich dies empfunden. Da trafen wir uns auf irgend einem Hoffest. Sie war sehr geschminkt, kokettirte nach allen Seiten, und als sie mich sah, that sie einen Schrei, der gefühlvoll klingen sollte. Nachher sagte jemand, sie wäre beinahe ohnmächtig geworden, weil sie ihre erste Liebe wieder gesehen hätte. Das war ich; und ich schämte mich schon damals dieser ersten Liebe!

Die Baronin hatte ihrem Besuch nachdenklich zugehört. In den Romanen wird die erste Liebe immer gepriesen, sagte sie jetzt halb verlegen. Denn es kam ihr so vor, als würde sie sich auch nicht freuen, ihrer ersten Liebe wieder zu begegnen.

Man darf sie eben niemals wiedersehen! versicherte Rössing im Weggehen, und obgleich Ada ihn einen gefühllosen Menschen schalt, so war sie doch seiner Meinung.

Sie ahnte nicht, daß das stille Leben der kleinen Stadt doch noch eine Überraschung für sie zu Tage fördern sollte. Diese war das plötzliche Auftauchen Herrn Friedrich Neumanns, desselben Herrn, der sie einmal im Dunkeln geküßt hatte. Der Baron brachte ihn eines Tages nach Hause. Er war der neue Besitzer des schönen alten Gutes Fresenhagen, der an den Stammtisch der Weinstube

gegangen war, um Bekanntschaften zu machen, und der mit dem Baron gleich Freundschaft geschlossen hatte. Der Baron hatte sehr viel Interesse für Landwirtschaft. Er war vor seiner Verheiratung schon auf zwei Höfen bankrott geworden und konnte deswegen sehr gut Ratsschläge erteilen, und Herr Neumann verstand fast gar nichts von der Bewirtschaftung eines Gutes, und noch viel weniger von der Behandlung seines Wildstandes. Da war es denn gut, daß er sich gleich an den Baron wandte, der ihm mit Wonne alles sagte, was er wußte, und ihn mit sich nach Hause nahm, um ihm ein Buch über die Jagd zu leihen.

Frau von Ravenstein war im Zimmer ihres Mannes, als dieser mit dem Besuch eintrat. Sie war bei der Vorstellung sehr überrascht, faßte sich aber schnell und betrachtete nicht ohne Interesse die magre, etwas vornübergebeugte Gestalt des Jugendfreundes, den die Jahre nicht verschönt hatten. Er war noch gerade so blaß wie damals, und seine hellen Augen blickten etwas verschwommen. Seine Stimme aber klang gleichmäßig ruhig, und der starke englische Accent, den er sich angewöhnt hatte, verlieh ihr etwas angenehm fremdartiges.

Neumann regte sich ebenso wenig bei dem Wiedersehen auf. Er sprach vollständig harmlos von den alten, vergnügten Zeiten, erwähnte häufig seine zarte Gesundheit, die ihn nötige, auf dem Lande zu leben, und legte einigen Nachdruck darauf, daß seine frühere Verwundung ihm noch immer zu schaffen mache. Diese letzte Bemerkung rührte den Baron. Er war auch schleswig-holsteinischer Freiheitskämpfer gewesen, das lustige Soldatenleben hatte ihm gut gefallen, und an seine Kameraden dachte er mit großer Freundlichkeit. Neumann war also, von Achtundvierzig her, sein Kamerad, und daß sein Kamerad vom Kriege her noch Schmerzen hatte, that ihm sehr leid. Obgleich er sonst eigentlich niemand einlud, ihn zu besuchen, so forderte er doch Neumann dringend dazu auf, und der neue Gutsbesitzer, der sich in seinem alten Herrenhause und unter den vielen neuen Menschen ungemütlich fühlte, kam nur zu gern.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Etwas von Inhalt und Form unsers politischen Lebens. Margarine, Zucker, Getreidehandel, das wäre so ungefähr der gegenwärtige Inhalt unsers politischen Lebens; kaum daß die Handwerker und Krämer noch manchmal am Schluß einer Versammlung des Bundes der Landwirte ihre Stimmchen erheben und piepen: Wir sind auch noch da! Den Herrn Minister preßt jener Inhalt Angstschweiß aus. Am 24. Februar stand der Eisenbahnminister im Kreuzfeuer zwischen Ost und West; die Herren vom Rhein wollten die Staffeltarife beseitigt haben, die den Absatz von Vieh des Ostens bei ihnen erleichtern, wogegen sich natürlich die Herren aus Ostelbien tapfer wehrten. Ganz ähnliche Gefechte werden bei den österreichisch-ungarischen Ausgleichsverhandlungen geliefert; die Agrarier von Cis und die Industriellen von Trans wünschen eine Zollschranke zwischen den beiden Reichshälften zu errichten, während die Agrarier von Trans und die Industriellen von Cis für